

Kristin Kopf

Was ist so besonders an *Gott*?

Ein grammatischer Abweichler im Frühneuhochdeutschen

Zusammenfassung: Das Theonym *Gott* für den christlichen Gott weist im Frühneuhochdeutschen eine Reihe ungewöhnlicher grammatischer Eigenschaften auf, die in diesem Beitrag korpusbasiert untersucht werden. Zum einen hat es sich von seiner appellativischen Herkunft emanzipiert, wie beispielsweise am fehlenden Artikel deutlich wird, zum anderen nutzt es aber das für einen Namen ungewöhnliche *es*-Flexiv im Genitiv (*Pauls, Gottes*) und tritt, wie unbelebte Appellative, als Genitivattribut dominant nachgestellt auf (*Haus __ Gottes*). In der Schreibung bildet sich die Doppelmajuskel <GOTT> heraus, die es bis ins 18. Jh. visuell von der übrigen Lexik abhebt. Damit weist das Theonym im Frühneuhochdeutschen eine Sondergrammatik auf, in abgeschwächter Form besteht sie bis heute fort. Der Beitrag argumentiert dafür, dass es sich um ein Resultat besonderer kommunikativer Relevanz handelt.

1 Einleitung

Wie Kempf et al. (in diesem Band: 1–2) in der Einleitung dieses Bandes hervorheben, sind Eigennamen i. D. R. appellativischer Herkunft, haben aber ihre Semantik verloren und werden monoreferent eingesetzt. Dabei bewahren sie allerdings oft eine „prekäre Nähe [...] zum ‚Normalwortschatz‘“. Das gilt in besonderem Maße für das Theonym *Gott*: Anders als bei Familiennamen, wo das häufig zu beobachten ist (Kempf et al. in diesem Band: 2–3), divergieren phonologische Struktur und Grapheme zwischen dem Appellativ und dem Eigennamen *Gott* nicht. Man könnte also auf den ersten Blick davon ausgehen, dass keine formale Onymisierung stattgefunden hat. Das ist allerdings nicht der Fall und war es früher noch weniger als heute: Die Verwendung des Theonyms *Gott* (vgl. z. B. Benner 2001: 84–85, Greule 2012/2013) erscheint in frühneuhochdeutschen Texten in Bezug auf eine Reihe von morphologischen, syntaktischen und graphematischen

Danksagung: Herzlichen Dank an die Teilnehmenden der GGSG 2017, die Mitglieder des Mainzer germanistisch-anglistischen Kolloquiums, Anna Balbach (Münster) und Javier Caro Reina (Köln) für zahlreiche wertvolle Anregungen zum Thema.

<https://doi.org/10.1515/9783110685886-005>

Merkmale ungewöhnlich. Dabei verhält sich das Lexem bei onymischem Gebrauch eben nicht exakt wie ein Eigenname, es handelt sich um einen „onymisch-appellativischen Grenzgänger“ (Kempf et al. in diesem Band: 15). Im Folgenden werden vier Phänomene herausgegriffen, in denen sich *Gott* deutlich von Eigennamen und/oder Appellativen absetzt: Der Artikelgebrauch (Kap. 3), die Genitivstellung (Kap. 4), die Form des Genitivflexivs (Kap. 5) und die Schreibung (Kap. 6). Bis auf die Schreibung lassen sich alle Beobachtungen, teilweise in abgeschwächter Form, auf die Gegenwartssprache übertragen. Einige der grammatischen Abweichungen sind zwar als Reflex der appellativischen Herkunft erklärbar, in den meisten Fällen entwickelt *Gott* jedoch eine Art „Sondergrammatik“, die in einem gewissen ikonischen Verhältnis zur Wichtigkeit Gottes in der frühen Neuzeit steht.

2 Grundlagen

2.1 *Gott* als Eigenname

Im Fall von *Gott* wird ein Appellativ als Eigenname gebraucht. Solche Übergänge lassen sich im Deutschen insbesondere im Bereich der Verwandtschaftsnamen (*Mama, Mutter*) beobachten. Der Unterschied zwischen Name und Appellativ ist hier anhand grammatischer Strukturen im Neuhochdeutschen gut erkennbar: Durch seine Verwendung in pränominaler Stellung verhält sich z. B. *Oma* als Genitivattribut so wie Eigennamen, die ausschließlich dem Onomastikon angehören: Sie stellen die einzige Gruppe von Substantiven dar, die heute noch ihrem Bezugsnomen vorangestellt werden können (*Das ist **Mutters/Antjes** Wunsch*). Appellative werden im Nhd. dagegen ausschließlich nachgestellt (*Das ist der Wunsch **deiner Mutter/der Lehrerin***).

Auch *Gott* lässt sich als Genitivattribut seinem Bezugsnomen voranstellen (*Gottes Wunsch*), und zwar immer dann, wenn Bezug auf den jüdisch-christlichen Gott genommen wird. Hinzu kommt, dass *Gott* keinen Definitartikel aufweist (*Antje/Mutter/Gott wartet*), und zwar sogar konsequenter als die Personennamen (s. Kap. 3). Als Theonym verfügt *Gott*, im Gegensatz zu seiner appellativischen Verwendung, nicht über eine Pluralform (Tab. 1). Das geht direkt daraus hervor, dass Eigennamen per Definition monoreferent und entsprechend nicht pluralisierbar sind. Pluralformen sind zwar bildbar, vervielfältigen aber kein Konzept, sondern beziehen sich auf eine Menge i.d.R. zufällig gleich benannter Referenten (vgl. Nübling et al. 2015: 73).

Sauter & Stock (1976: 132) bezeichnen die onymische Nutzung von *Gott* als „monotheistische[n] Normierung des Sprachgebrauchs“. „[D]as Appellativ *Gott* und seine Entsprechungen in anderen Sprachen [wurden] zum Namen, zu *dem* Theonym schlechthin („dem Namen Gottes““ (Greule 2012/2013: 11–12).

Das Phänomen ist nicht spezifisch deutsch: Auch in anderen Sprachen weist eine Bezeichnung für den jüdisch-christlichen Gott (z. B. port. *Deus*, frz. *Dieu*) grammatisch typisches Personennamenverhalten auf: So zeigt Caro Reina (in diesem Band) Namenverhalten bezüglich differenzieller Objektmarkierung in den romanischen Sprachen. Op den Brouw (1994) diskutiert verschiedene Einschätzungen des Namenstatus v.a. im Zusammenhang mit der Artikellosigkeit von englischem *God*. Van den Berg & Bachet (2006: 29) zeigen für *Deo* in Vitu (Ozeanisch) Verwendung des Eigennamenartikels *a* statt des appellativischen Artikels *na*.

Tab. 1: Flexionsparadigmen von Theonym vs. Appellativ.

	Theonym		Appellativ	
	SG	PL	SG	PL
NOM	Gott	(Monoreferenz)	Gott	Götter
GEN	Gottes		Gottes	Götter
DAT	Gott		Gott	Göttern
AKK	Gott		Gott	Götter

2.2 Verwendete Korpora

Je nach Fragestellung werden im Folgenden verschiedene Korpora benutzt bzw. aus ihnen bereits erhobene Daten nachgenutzt. Das Mainzer (Früh-)Neuhochdeutschkorpus basiert auf dem Großschreibungskorpus von Bergmann & Nerius (1998), wurde aber stark modifiziert (Kopf 2018). Es beinhaltet acht Zeitschnitte (Kernjahre ± 5 in Dreißigjahresabständen), zwei Themenbereiche (Sachtexte und religiöse Texte) und fünf Regionen (Ostoberdeutsch, Westoberdeutsch, Nordoberdeutsch, Ostmitteledeutsch, Westmitteledeutsch). Das Korpus liegt in maschinenlesbarer Form vor, enthält aber keine Annotationen und ist derzeit noch nicht öffentlich zugänglich. Das Deutsche Textarchiv (DTA) ist eine im Aufbau begriffene Volltextsammlung, die sich aktuell von Ende des 15. bis Anfang des 20. Jh. erstreckt, wobei in den frühen Jahren bedeutend weniger Textwörter enthalten

sind. Es ist unter deutschestextarchiv.de bzw. über die Suchoberfläche von dwds.de abrufbar. Es wird hier insbesondere für Recherchen eingesetzt, die auf Lemma- oder Wortartinformationen angewiesen sind, der Zeitraum wird auf 1500 bis 1899 eingeschränkt. Das Bonner Frühneuhochdeutschkorpus wird nur zur Ermittlung frequenter Genitivformen herangezogen, es ist unter korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC abrufbar.

Tab. 2: Überblick über verwendete Korpora.

Zeit	Korpus	Zusammensetzung	Tokens	Annotation	Beschreibung
1500– 1710	Mainzer (Früh-) Neuhochdeutschkorpus	8 Zeitschnitte, 2 thematische Bereiche, 5 Regionen	ca. 320.000	keine	Kopf (2018)
1500– 1899	Deutsches Textarchiv (DTA)	im Aufbau, keine repräsentative Zusammensetzung	ca. 200 Mio.	Lemmatisierung, Wortarten	z.B. Haaf & Thomas (2016)
1350– 1700	Bonner Frühneuhochdeutschkorpus	4 Zeitschnitte, 10 Dialekträume, keine repräsentative Verteilung auf Textsorten	ca. 600.000	Lemmatisierung, Wortarten, Flexion	korpora.zim.uni-duisburg-essen.de/FnhdC/ Dokumentation.html

3 Morphosyntax I: Artikelgebrauch

3.1 Forschungsstand Artikelgebrauch

Um 1500 ist die Ausbreitung des Definit- und Indefinitartikels bereits weit vorangeschritten (zur Vorgeschichte vgl. Oubouzar 1997, Szczepaniak 2013: 104–105, Szczepaniak & Flick 2015). Der Indefinitartikel ist weniger stark verbreitet als der Definitartikel, auch der Definitartikel hat aber z. B. in Präpositionalphrasen noch nicht den heutigen Stand erreicht (Pavlov 1983: 35–50, van der Elst 1988, Szczepaniak 2013: 104–105). Entsprechend ist die generelle Artikellosigkeit des Lexems *Gott* im Untersuchungszeitraum etwas weniger auffällig als heute: Je größer die Ausdehnung des Artikels, desto deutlicher hebt sich die Artikellosigkeit des Theonyms von den Appellativen (nicht aber den Eigennamen) ab.

Im Folgenden soll es jedoch nicht um den generellen Artikelgebrauch gehen, sondern um die Artikelnutzung in postnominalen Genitivkonstruktionen (*der Zorn Gottes*). Wie sich in Kap. 4 zeigen wird, tritt das Theonym als Genitivattribut

in fast allen Verwendungen postnominal auf, und zwar stets artikellos. Ob und wie es sich in dieser Artikellosigkeit von Personennamen und Appellativen unterscheidet, gilt es zu ermitteln.

3.2 Korpusuntersuchung

Postnominale Genitivkonstruktionen wurden bereits von Kopf (2018) für Appellative und *Gott* in nachanalysierbarer Form erhoben. *Gottes* wird im Mainzer Korpus nie mit primärem Definitartikel verwendet.¹ Im Gegensatz dazu sind Appellative postnominal immer mindestens mit Artikel versehen (vgl. Tab. 3) – selbst bei indefinit pluralischer Verwendung steht ein Artikelersatz.

Tab. 3: Determinierer und Modifikatoren vor postnominalem Genitivattribut bei Appellativen in vier Zeitschnitten (1500, 1560, 1650 und 1710) des Mainzer Korpus (n=1.231).

	Belege	Prozent
artikellos	0	0,0%
Indefinitartikel	22	1,8%
Definitartikel	655	53,2%
Adjektive, Possessiva, Demonstrativa, ...	554	45,0%

Systematisch vergleichbare Daten zu Personennamen liegen nicht vor. Sie sind insofern auch weniger interessant, als die Personennamen im Untersuchungszeitraum fast ausnahmslos vorangestellt werden (Kap. 4), die Entscheidung für oder gegen einen Artikel also fast nie getroffen werden muss. Um dennoch eine Einordnung des Theonymverhaltens in Bezug auf Appellative und Personennamen zu ermöglichen, wurden im DTA für das 16. Jh. Abfolgen von Substantiv und

¹ Insgesamt 9 Belege weisen einen sekundären Definitartikel (d.h. einen Artikel mit adjektivischer Modifikation) auf (a, b), 6 ein Possessivum (c); n=341):

a. von der gütigkeit **des allmechtigen gottes** (1500)

b. mit dem reinen Ebenbild **des vollkommenen Gottes** (1710)

c. seye auffmercksamb auff den Willen/ und auff die Güte **deines Gottes** (1710)

Beide Phänomene treten im Deutschen auch mit Personennamen auf: *Der 35jährige Franz, Welche Augenfarbe hat denn dein Benno?* (via DWDS).

Personenname auf -s überprüft. Hier treten, im Gegensatz zu *Gott*, Artikel auf, allerdings nur in 17 von 92 Fällen, z. B.:²

- (1) a. Wie aus den begrebnussen der Sara/ **des Abrahams**/ Jsaac/ Jacobs/ vnd anderer/ zusehen ist.³
- b. Darauff haben die Zürcher alle vngehewre Bücher **deß Zwingels** zusammen bracht / vnd was Teutsch von jm geschrieben / in Latein vber setzen / vnd drucken lassen.⁴

3.3 Interpretation

Durch die bereits im späten Althochdeutschen einsetzende Ausbreitung des Artikels auf beinahe sämtliche substantivische Singularverwendungen in allen Kontexten hebt sich das artikellose Theonym im Frühneuhochdeutschen und Neuhochdeutschen deutlich von den Appellativen ab. Es gleicht damit den Personennamen, auf die sich der Artikelgebrauch allerdings im Neuhochdeutschen umgangssprachlich ebenfalls ausdehnt (Bellmann 1990, Schmuck & Szczepaniak 2014, Werth 2014). Hier bliebe zu überprüfen, wie die umgangssprachlichen oder dialektalen Verhältnisse bei *Gott* sind.

In postnominalen Genitivkonstruktionen verhält sich *Gott* im Untersuchungszeitraum ähnlich wie, aber konsequenter als die Eigennamen: Während sie mitunter auch mit Artikel auftreten können, ist das bei *Gott* nie der Fall. Grund dafür ist möglicherweise die appellativische Herkunft des Theonyms: Bei Artikelverwendung würde der Referent ambig, es könnte sich sowohl um den christlichen Gott als auch um eine Gottheit handeln. Die Problemlage ähnelt der deappellativischer Familiennamen: *die Entscheidung Kochs* ist nicht *die Entscheidung des Kochs*. Zusätzlich bildet die Artikellosigkeit gemeinsam mit der Nachstellung des Theonyms eine Sonderkonstruktion, die *Gott* formal abhebt (vgl. Kap. 4.3).

² Genitive mit lateinischer Flexion wurden ausgeschlossen. Abfrage artikellos: "\$p=NN \$p=NE with *s"; Abfrage mit Artikel: "\$p=NN der \$p=NE" (DTA, 30.1.2018). Artikellose Fälle ohne s-Flexiv (möglicher Typ *der Tod Katharinen*) wurden demnach nicht erfasst, die Zahl unterschätzt die Artikellosigkeit also sogar noch. Das POS-Tagging für Eigennamen ist sehr schlecht, weshalb zusätzlich zu unerwünschten Konstruktionen (Typ *Herr Peters*) große Mengen falsch positive Belege aussortiert werden mussten. Es ist umgekehrt möglich, dass fälschlicherweise nicht als Eigennamen getaggte Namen fehlen.

³ Leyser, Polycarp: Ein Christliche Leichpredigt. Wittenberg, 1583.

⁴ Kirchner, Timotheus: Histori deß Sacramentstreits. [s. l.], 1591.

4 Morphosyntax II: Genitivstellung

4.1 Forschungsstand Genitivstellung

Der Genitivstellungswandel im Frühneuhochdeutschen ist umfangreich erforscht. Für einen umfassenden Literaturüberblick und -vergleich s. Kopf (2018: 85–107) und Pickl (2019). Bei Kopf (2018) wird auch an Daten des Mainzer Korpus gezeigt, dass sich *Gott* als Genitivattribut semantisch unerwartet verhält (Abb. 1): Während Personenbezeichnungen und Eigennamen im Untersuchungszeitraum noch Voranstellung wahren, wird *Gott* fast vollständig nachgestellt (zwischen 90,2% und 100%) – wie nichtmenschliche Konkreta und Abstrakta (zwischen 84,8% und 98,5%).

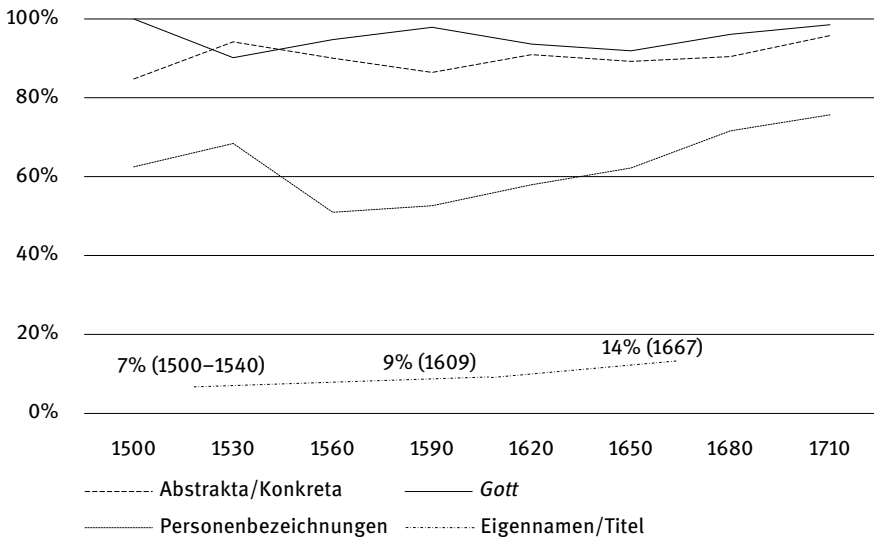


Abb. 1: Nachstellungsanteile im Mainzer Korpus (n=4.267, modifiziert nach Kopf 2018: 97) verglichen mit Nachstellungsanteilen von Eigennamen (Zahlen nach Ebert 1988: 36, Demske 2001: 218–220).

Die Verhältnisse sind zunächst unerwartet, da *Gott* ein Name und semantisch eher den Menschen zuzurechnen ist als Tieren, Unbelebtem oder Abstraktem. Entsprechend wäre eigentlich mit Nachstellungswerten zwischen den Personenbezeichnungen und den Eigennamen zu rechnen.

Behaghel (1932: 183) erklärt die Tendenz zur Nachstellung bereits für das Althochdeutsche mit lateinischem Vorbild:

Bei Isidor stehen die Personenbezeichnungen fast durchweg vor. [...] [S]iebenmal erscheint gotes nachgestellt [...]. Das findet seine Erklärung in der Tatsache, daß in der lateinischen Vorlage der Genitiv *dei*, *domini* fast ausnahmslos nachsteht (wenn auch nicht an den genannten Stellen).

Reichmann & Wegera (1993: 337) sehen die Nachstellung von *Gott* im Frühneuhochdeutschen ebenfalls als Resultat lateinischen Sprachkontakts, auch sie mit Verweis auf die frequente Nachstellung von *dei* ‚Gottes‘ und *domini* ‚des Herrn‘. Im Folgenden gilt es die Plausibilität dieser Sprachkontakterklärung zu prüfen und möglicherweise weitere Einflussfaktoren ausfindig zu machen, die das atypische Stellungsverhalten von *Gott* steuern.

4.2 Datenanalyse

Behaghels (1932) Einordnung der Nachstellung *Gottes* als althochdeutsche Lehn-syntax erscheint in Anbetracht des Zusatzes „wenn auch nicht an den genannten Stellen“ überprüfungswürdig. Eine Analyse aller relevanten Stellen im Isidor zeigt ein ganz anderes Bild (Tab. 4): Zwar findet sich im Lateinischen vor allem Nachstellung (27 vs. 5); von den 20 übersetzten postnominalen Genitivkonstruktionen werden allerdings 16 im Althochdeutschen pränominal realisiert. Die Differenzbelege im auszugsweise untersuchten Tatian sprechen eine noch deutlichere Sprache: Die 38 Konstruktionen sind im Lateinischen ausnahmslos postnominal, im Althochdeutschen werden aber 35 von ihnen pränominal übersetzt. Bei der frühneuhochdeutschen Tendenz zur Nachstellung *Gottes* handelt es sich damit wahrscheinlich nicht um ein tradiertes Muster aus althochdeutscher Zeit, sondern um eine mittel- oder frühneuhochdeutsche Innovation.

Tab. 4: Übersetzung lateinischer Genitivkonstruktionen mit *dei/domini*, die im Althochdeutschen *gotes* enthalten. (NA: Lateinische Konstruktion wurde nicht oder nicht genitivisch übersetzt.)

		Althochdeutsch (Isidor)			Althochdeutsch (Tatian, auszugsw.)		
		NA	post	prä	NA	post	prä
Lateinisch	post	(9)	4	16	(1)	2	35
	prä	(2)	0	3	0	0	0

Die Annahme lateinischen Einflusses im Frühneuhochdeutschen basiert auf der Prämisse, dass lateinische Texte der damaligen Zeit ebenfalls Unterschiede in der Genitivstellung aufweisen. Wenn der Genitiv generell nachgestellt ist (wie das im klassischen Lateinischen der Fall ist), müsste erst plausibel gemacht werden, warum ausgerechnet *Gott* dem lateinischen Muster folgt, während es z. B. die Eigennamen nicht tun. Außerdem müsste sich zeigen, dass SchreiberInnen mit höherer Bildung (und damit intensiverem Sprachkontakt) stärker zur Nachstellung tendieren.

Ebert (1988) analysiert Texte verschiedener sozialer Gruppen aus der ersten Hälfte des 16. Jh. Er stellt fest, dass Männer mit Universitätsausbildung und Verwaltungsberufen sowie Schreiber der Nürnberger Stadtkanzlei Namen etwas häufiger nachstellen als die weniger gebildeten Schreibenden (Ebert 1988: 37). Hier wäre also ein Einfluss des Lateinischen prinzipiell denkbar (und dafür argumentiert z. B. auch Ackermann 2018: 181–182 überzeugend). Umgekehrt geht aber aus seiner tabellarischen Übersicht (Ebert 1988: 36) hervor, dass die Gruppen mit weniger Bildung die *Nomina sacra* konsequenter nachstellen als die Gruppen mit mehr Bildung (100%, 77% vs. 70%, 69%). Das macht eine reine Sprachkontakterklärung wenig plausibel.

4.3 Interpretation

Die postnominale Stellung des Genitivattributs *Gottes* entspricht der nicht-menschlicher Substantive, obwohl es semantisch den Personennamen oder zumindest den Menschen zugerechnet werden müsste. Der Unterschied kann über lateinischen Sprachkontakt nicht zufriedenstellend erklärt werden. Daher soll hier ein Vorschlag gemacht werden, der die Besonderheit des Referenten als ausschlaggebenden Faktor annimmt (vgl. auch Kopf 2018: 102–103): Bei der Nachstellung *Gottes* handelt es sich möglicherweise um eine grammatische Differenzierungs- und Distanzierungsstrategie, die das Theonym so deutlich wie möglich von den Menschen abhebt, mit denen es nicht gemein gemacht werden soll. *Gott* wird wie Unbelebtes und Abstraktes nachgestellt, eben weil mit dieser Gruppe keinerlei Verwechslung droht. Je unähnlicher die Substantive sind, die sich die Position mit *Gott* teilen, desto deutlicher tritt es hervor. Hinzu kommt mit der Artikellosigkeit (Kap. 3) auch eine formale Differenzierung von postnominalen Konkreta und Abstrakta.

5 Phonologie: Von *gots* zu *Gottes*

5.1 Forschungsstand (e)s-Variation

Gott zeigt diachron, wie andere Einsilber auch, Allomorphie im Genitivsuffix (-es vs. -s). Daten zum (aus Flexion hervorgegangenen) Verjugungsverhalten in Komposita (Kopf 2018: 219–221, s.u.) legen nahe, dass *Gott* im Frühneuhochdeutschen und frühen Neuhochdeutschen hier in phonologischer Hinsicht Abweichungen von vergleichbaren Appellativen zeigt – was allerdings nicht dazu führt, dass das Theonym sich personennamenartig verhält.

Der *s*-haltige, starke Genitiv ist im Althochdeutschen stets silbisch (Braune 2004, Szczepaniak 2010: 103–104). In der Eigennamenflexion wechselt er vom Mittel- zum Frühneuhochdeutschen zur unsilbischen Form (vgl. Tab. 5) und wird zum überstabilen Marker für Maskulina wie Feminina (vgl. Ackermann 2018: 181–185).

Tab. 5: Genitivflexion von Eigennamen diachron (Ackermann 2018: 125, 127, 128, 130) vs. Appellative.

	Ahd.	Mhd.	Fnhhd.	Fnhhd. Appellative
NOM	Hartmuot	Hartmuot	Hartmut	Mut
AKK	Hartmuot-an	Hartmuot-en/(-∅)	Hartmut-en	Mut
DAT	Hartmuot-e	Hartmuot-e/-en/(-∅)	Hartmut-en	Mut-e
GEN	Hartmuot-es	Hartmuot-es	Hartmut-(en)s	Mut-s/-es

Im Gegensatz dazu bildet sich bei den Appellativen eine Zweiteilung heraus. Zu Beginn der frühneuhochdeutschen Zeit ist die kurze Genitivform bei Mehrsilbern auf Nasal oder Liquid bereits die Norm geworden, lediglich 1350–1400 sind noch einzelne Langformen belegt (Wegera 1987: 64). Szczepaniak (2010) argumentiert, dass die bei Einsilbern schon im Mittelhochdeutschen auftretenden Kurzformen silbenphonologisch bedingt sind: Wo die Kurzform die Sonoritätskurve der Silbe nicht stört, d. h. nach Liquid, kann sie auftreten (z. B. *spi.les* > *spils*; dazu passen auch die frühneuhochdeutschen Tendenzen bei Wegera 1987: 64). Nach Obstruenten und insbesondere bei Konsonantenclustern wird die Kurzform erst im Frühneuhochdeutschen möglich (z. B. *Kru.ges* > *Krugs*). Es spricht allerdings einiges gegen eine lineare Entwicklung von *es-* zu *s-*Genitiv im Frühneuhochdeutschen. So stellt Kopf (2018: 220) für das Mainzer Korpus bei Komposita fest, dass Einsilber, die heute (auch) *es-*verfugen (z. B. *Geist*, *Kind*, *Mann*), im Korpus

deutlich die *s*-Fuge präferieren. Da es sich dabei um einen Reflex der Genitivflexion handelt, liegt die Vermutung nahe, dass bestimmte Einsilber heute wieder stärker zum *es*-Genitiv tendieren als um 1500. In den Kompositumsdaten auffällig ist das Erstglied *Gott*, das im Mainzer Korpus ohne diachronen Wandel zu 91,2% *es*-verfugt. Wegera (1987: 65) zeigt an frühneuhochdeutschen Korpusdaten eine Tendenz zur silbischen Genitivform bei Dentalauslaut, in manchen Texten sogar alternativlos. Es gilt also zu überprüfen, in welche Richtung die Genitivvariation sich im Frühneuhochdeutschen und im frühen Neuhochdeutschen entwickelt und ob *Gott* hier systematisch anders flektiert als vergleichbare Einsilber.

5.2 Korpusuntersuchung

Zum Vergleich werden die Genitivflexion von *Gott* und die einsilbiger starker Maskulina und Neutra mit identischem bzw. ähnlichem Auslaut (/t/, /d/) gegenübergestellt. Die hierfür getesteten Lexeme wurden zunächst im Bonner-Fnhd.-Korpus erhoben. Alle Lemmata, die dort mit starkem Genitiv belegt sind, wurden in einem zweiten Schritt im Deutschen Textarchiv auf ihr Flexionsverhalten überprüft, wobei eine Zusammenfassung in Fünzigjahresschritte erfolgte.⁵

Für die Appellative erfolgt eine Trennung nach Stimmhaftigkeit (2).⁶ Während Wegera (1987: 64) keine diesbezüglichen Unterschiede bemerkt, lassen die Daten von Kopf (2018: 219–221) mehr *es*-Genitive nach /d/ vermuten. Das legt eine (anfangs) phonologische Steuerung nahe, die die Auslautverhärtung unterbindet.⁷

⁵ Der Zwischenschritt war notwendig, da im DTA, im Gegensatz zum Bonner Fnhd.-Korpus keine Flexionsinformationen enthalten sind. Zudem gewährleistet das Vorkommen im kleineren Bonner Fnhd.-Korpus eine gewisse Frequenz der Genitivformen im DTA.

⁶ Die beiden Gruppen unterscheiden sich nicht nur im Auslaut, sondern auch in ihrer phonologischen Struktur. Lediglich das gefettete Lemma, *Bett*, weist wie *Gott* einen Kurzvokal und einen einfachen Kodakonsonanten auf. Auch hier liegen die *es*-Anteile allerdings weit unter denen von *Gott*. Die Werte sind, beginnend mit 1600: 33,33% (n=12), 83,67% (49), 82,86% (35), 88,46% (52), 92,31% (91), 94,57% (92). Sie steigen also früher an als die Gesamtgruppe, beginnen aber ebenso niedrig wie sie.

Die *d*-auslautenden Lemmata zeigen bei Konsonantenclustern nur Verbindungen mit Nasalen und Liquiden. Bei den *t*-Auslauten finden sich viele Obstruenten, die assimilationsbedingt ebenfalls stimmlos artikuliert werden. Dass die Gruppen phonologisch nicht genau vergleichbar sind, liegt also daran, dass im fnhd. Wortschatz bestimmte Silbenstruktureigenschaften mit stimmhaftem bzw. stimmlosem Auslaut korrelieren.

⁷ Die Opposition der übrigen Plosive ist im fnhd. Wortschatz nicht bzw. wenig belastet: Auslautendes /p/ wurde in der 2. Lautverschiebung affriziert oder spirantisiert und tritt entsprechend

- (2) *t*-Auslaut: Abt, Amt, Arzt, **Bett**, Brot, Dienst, Gast, Gift, Haupt, Knecht, Kraut, Last, Licht, Mist, Mut, Papst, Schwert, Streit, Text, Trost, Vogt, Wirt, Wort, Zeit⁸
- d*-Auslaut: Bad, Bild, Eid, Feind, Feld, Freund, Geld, Glied, Gold, Grund, Kind, Land, Leid, Mond, Mord, Mund, Neid, Pferd, Sand, Stand, Tod, Wald, Wind

Verhält sich *Gott* appellativtypisch, so sollte seine Genitivflexion den Appellativen, insbesondere denen auf /t/, gleichen. Tatsächlich tritt *Gott* allerdings bereits Anfang des 16. Jh. dominant mit *es*-Genitiv auf (Abb. 2). Die vergleichbaren, *t*-auslautenden Appellative übersteigen beim *es*-Anteil erst Anfang des 19. Jh. die 50%-Marke und erreichen bis Anfang des 20. Jh. nur 82,3%. Selbst die unähnlicheren *d*-Auslaute, die erwartungsgemäß von Beginn an mehr *es*-Genitive aufweisen, bleiben hinter *Gott* zurück.

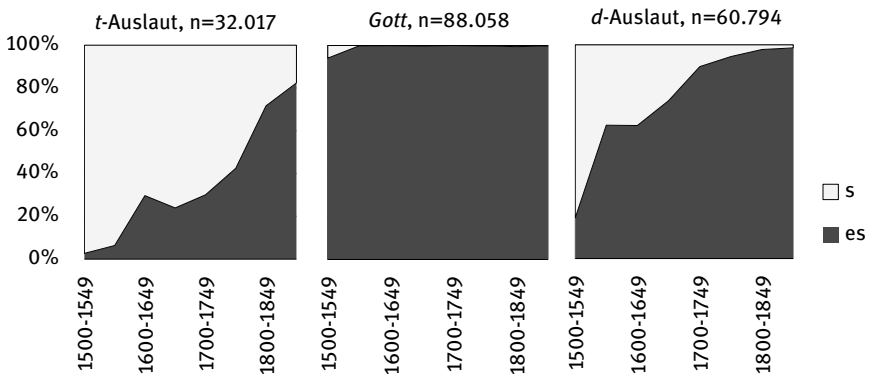


Abb. 2: *es*- vs. *s*-Genitiv bei einsilbigen starken Maskulina und Neutra (DTA).⁹

nicht auf. Auslautendes /k/ blieb postkonsonantisch und bei wg. Geminate erhalten. Hier zeigt sich ein Effekt in den (geringen) Daten des Bonner Fnhd.-Korpus (1350–1700): *es*-Anteil /k/: 18,3% (n=82); *es*-Anteil /g/: 46,7% (n=152). Eine Überprüfung anhand des DTA erfolgte nicht, da jeweils nur 6 Typen mit den entsprechenden Auslauten ermittelt werden konnten.

⁸ *Zeit* ist meist feminin, hier sind naturgemäß nur maskuline Belege enthalten.

⁹ Abfrage: \$l=___ with /[^ei][ßsz]\$/ bzw. \$l=___ with /ei][ßsz]\$/, wobei bei ___ das entsprechende Lemma eingesetzt wurde. Die Recherche wurde 2017 von den Mainzer Hilfskräften Katja Burger und Katharina Schelp durchgeführt. Dafür herzlichen Dank!

5.3 Interpretation

Zusammengefasst zeigen sich also die folgenden Zustände: Anthroponyme werden bereits im Fnhd. invariant mit -s markiert, unabhängig von ihrer phonologischen Struktur. Einsilbige Appellative weisen dagegen (*e*)s-Variation auf, wobei sich die Verhältnisse zugunsten von -es verschieben. Der Prozess vollzieht sich bei *d*-Auslaut schneller und konsequenter als bei *t*-Auslaut. Daraus lässt sich schließen, dass die silbische Form bei Appellativen dort bevorzugt wird, wo sie die Auslautverhärtung verhindert. Das Theonym *Gott* ist schon 1500 quasi invariant mit -es markiert. Damit ist es sprachlich sowohl von Personennamen als auch von Appellativen abgegrenzt:

Gott verhält sich eigennamentypisch, hier wäre ein invarianter s-Genitiv zu erwarten. Es verhält sich auch appellativtypisch, da dort bei gleichem Auslaut bis Ende des 17. Jh. der unsilbische Genitiv dominiert. *Gott* besitzt damit durch die Zweisilbigkeit mehr phonologisches Gewicht, eine ikonische Abbildung seiner realweltlichen Wichtigkeit im Untersuchungszeitraum. Vergleichbare Effekte entstehen auch durch Verstärkungsprozesse mittels Komposition wie *Herrgott* oder Attributsetzung wie *der allmächtige Gott*. Für die Langform des Genitivs dürfte die Tokenfrequenz des Theonyms – die wiederum seine Relevanz widerspiegelt – eine wichtige Rolle spielen: Es ist im Korpus über zehnmal häufiger als das frequenteste Appellativ, *Wort* (7.818). Die Langform des Genitivs ist der alt- und mittelhochdeutsche Default. *Gott* hat also das silbische Flexiv nicht angenommen, sondern beibehalten, während die Appellative es um 1500 praktisch abgelegt hatten (nur um es im frühen Neuhochdeutschen wieder anzunehmen). Dass hochfrequente Wörter sich konservativer verhalten ist gut belegt. Bei *Gott* kommt noch hinzu, dass es besonders häufig in Zitaten und formelhaften Wendungen verwendet wird, was der Beibehaltung des *es*-Genitivs weiteren Vorschub leistet. Damit zeigt sich hier ein ähnlicher Effekt wie z. B. bei den deutschen Familiennamen: Die Namen konservieren frühere Merkmale (bei Familiennamen oft Schreibungen), während die Appellative, aus denen die Namen hervorgegangen sind, sich verändern (Nübling et al. 2015: 50). Der so entstehende Abstand erzeugt eine Hervorhebung des Namens.

6 Graphematik: <got>, <Gott>, <Gott>

6.1 Forschungsstand Großschreibung

Mit Bergmann & Nerius (1998) ist die Herausbildung der Großschreibung im Deutschen korpuslinguistisch gut erforscht. Der Substantivgroßschreibung gehen textuell (Überschriften, Absatzanfänge) und syntaktisch (v.a. Satzanfänge) gesteuerte Großschreibungen voraus. Bereits 1500, zu Beginn des Untersuchungszeitraums, werden Eigennamen zu zwei Dritteln großgeschrieben, 1530 dann dominant (96%). Bei dieser Entwicklung gehen die geografischen Namen den Personennamen voraus. Die Großschreibung der Nomina sacra, darunter *Gott*, ist 1560 weitgehend durchgesetzt (90%), die der appellativischen Personenbezeichnungen 1590 (91%), später kommen zunächst Konkrete und schließlich Abstrakta hinzu (s.u. Abb. 3). Damit lässt sich die Individuiertheit der Referenten als steuernder Faktor ausmachen (vgl. auch Bergmann & Nerius 1998: 872, detaillierter Szczepaniak 2011): Namen sind per Definition monoreferent und damit hochgradig individuell. Geografische Namen unterscheiden sich von Personennamen dadurch, dass sie wesentlich seltener doppelt vergeben werden, sie sind also eindeutiger individuell als Personennamen (insbesondere, wenn letztere nicht in Kombination von Ruf- und Familienname auftreten). Nomina sacra sind hier nicht sinnvoll einzuordnen, da sowohl individuelle Referenten (z. B. *Gott*) als auch appellativische (z. B. *Engel*) enthalten sind. Hier gilt es genauer zu prüfen, wie sich *Gott* in die Entwicklung einfügt.

Von besonderem Interesse für die vorliegende Untersuchung sind Doppelmajuskelschreibungen bei Nomina sacra. Ein früher, isolierter Fall findet sich schon im althochdeutschen Georgslied.¹⁰ Dazu bemerkt Tschirch (1951: 412):

In der ersten Zeile der S. II hatte Wisolf seine mönchische Ehrfurcht vor der Erhabenheit Gottes dadurch bekundet, daß er die ahd. Bezeichnung für den Christengott *druhtin* durch die Majuskelierung ihrer beiden Anfangsbuchstaben aus der Gleichförmigkeit der durchgängigen Minuskelschreibung graphisch herausgehoben hatte.

Der ab 1523 zu beobachtende Gebrauch setzt das jedoch nicht fort. Er basiert höchstwahrscheinlich auf Luthers Übersetzungspraxis, wie sie im Vorwort seines Alten Testaments erläutert wird (vgl. auch Traube 1907: 285–286):

¹⁰ <georio dodi gita inaⁿ **DRuhtin** al geuereta des gorio> (Cod. Pal. lat. 52, UB Heidelberg, 201 r).

Es soll auch wissen/ wer diße Bibel lyßet/ das ich mich geflissen habe/ den namen Gottes den die Juden/ tetragramaton haissen/ mit grossen büchstaben auß züschreiben/ nemlich also/ HERRE/ vnd den andern/ den sye haissen/ Adonai/ halb mit grossen büchstaben/nemlich also/ HErr/ denn vnder allen namen Gottes/ werden dise zwen allain/ dem rechten waren Gott in der schriftt [sic!] zügeeygnet/ die andern aber werden oft auch den engeln vnnd hailigen züschryben.

Die Doppelmajuskeln werden in der Folge auch in autochthonen Texten gebraucht und auf weitere Nomina sacra übertragen, bei denen sie keinen semantischen Unterschied markieren (insbes. *Gott*, aber auch weitere Theonyme wie *Jesus* und *Christus*, s.u.).

Dass Luther zur Hervorhebung neben der Gesamtgroßschreibung ausgerechnet Doppelmajuskeln wählt, dürfte kein Zufall sein: Zur textuellen Gliederung werden sie, ungeachtet der Wortart, mitunter schon in mittelhochdeutschen Handschriften an Kapitel- oder Absatzanfängen eingesetzt,¹¹ die Praxis setzt sich auch im Buchdruck fort. Dabei ist die erste Majuskel i.d.R. als Schmuckinitiale ausgeführt. Bergmann & Nerius (1998: 779–780) beobachten das Verfahren nach Überschriften in 122 von 127 Texten (1500–1710), wobei sich keine diachrone Veränderung zeigt. Luther selbst nutzt die Doppelmajuskel schon 1522 im Septembertestament intensiv (290 Mal auf 439 Druckseiten).¹² Hier ist also, wie bei der einfachen Großschreibung (Nübling et al. 2017: 262–267), ein Übergang von textuellem zu lexikalisch-semantischem Prinzip zu beobachten.

6.2 Korpusuntersuchung

Aus den Nomina sacra soll nun das Lexem *Gott* herausgegriffen und auf seine relative Position in der Entwicklung der Substantivgroßschreibung hin untersucht werden: Da es sich um einen Eigennamen handelt, ist anzunehmen, dass es, wie die Personennamen, früher zur Großschreibung wechselt als die Sammelgruppe der Nomina sacra, die ja auch Appellative enthält. Entsprechend wurde das Theonym im Mainzer Korpus nacherhoben.¹³ Ordnet man es statt der Nomina

¹¹ Z. B. mehrfach in der Donaueschinger Handschrift des Nibelungenlieds, 2. Hälfte des 13. Jh., vgl.: <IN Disen hohen eren. trvmtē Chriemilde> (Landesbibliothek Karlsruhe, Cod. Donaueschingen 63, 1v).

¹² Das Neue Testament Deutsch. [Septembertestament.] Übersetzt von Martin Luther. Wittenberg, 1522. (Via DTA)

¹³ Da das Mainzer (Früh-)Neuhochdeutschkorpus auf dem Korpus von Bergmann & Nerius (1998) basiert, ist es chronologisch gut vergleichbar, ein großer Teil der analysierten

sacra in die Daten von Bergmann & Nerius (1998) ein (Abb. 3), so zeigt sich, wie erwartet, ein deutlicheres Bild: *Gott* weist bereits 1530 über 80% Großschreibung auf, nicht erst 1560, wie die Nomina sacra gesamt.¹⁴ Damit wird *Gott* ähnlich wie die Personennamen behandelt, aber nicht vollkommen gleich: Die etwas geringeren Großschreibungswerte sind wahrscheinlich der appellativischen Herkunft des Theonyms geschuldet.

	Individuiert				Nicht individuiert			
	Eigennamen				Appellative			
	Orte	Personen	<i>Gott</i>	Konkreta/ Abstr. ¹⁵	Personen	EN-ähnlich ¹⁶	Konkreta	Abs- trakta
1500	80,3%	64,0%	3,0%	47,0%	11,3%	10,3%	3,8%	1,7%
1530	98,1%	99,3%	84,0%	82,8%	33,5%	33,6%	7,7%	5,1%
1560	99,5%	99,9%	99,0%	88,2%	71,7%	76,7%	39,9%	17,5%
1590	98,3%	100,0%	100,0%	92,5%	91,0%	84,9%	83,7%	49,5%
1620	99,9%	100,0%	100,0%	96,9%	95,9%	90,6%	90,7%	66,3%
1650	99,4%	100,0%	100,0%	98,2%	93,1%	95,3%	93,2%	71,6%
1680	99,7%	100,0%	100,0%	94,3%	95,5%	99,2%	98,5%	86,6%
1710	99,9%	99,9%	100,0%	93,4%	97,8%	98,1%	93,8%	88,2%

Abb. 3: Herausbildung der Substantivgroßschreibung anhand der Daten von Bergmann & Nerius (1998: 829–875); statt der Mischkategorie der Nomina sacra hier nur Daten zu *Gott* aus dem Mainzer Korpus.

Im Anschluss stellt sich nun die Frage nach der chronologischen Einordnung der Doppelmajuskelschreibungen und ihrer Funktion für das Theonym. Die ersten Doppelmajuskelschreibungen sind im Mainzer Korpus 1590 belegt. Sie lösen die

Textausschnitte ist identisch. Zu den Unterschieden im Korpusaufbau vgl. Kopf (2018: 18–21). Appellativische Verwendungen von *Gott* sind marginal und wurden ausgeschlossen.

¹⁴ Die Werte der Nomina sacra sind in chronologisch aufsteigender Reihenfolge: 0,40% – 67,90% – 90,10% – 98,40% – 99,30% – 99,50% – 99,80% – 100%.

¹⁵ Mischkategorie für Sterne/Sternbilder/Himmelskörper, Bauwerke, Ereignisse, Vereinigungen, Institutionen, Behörden, Druckerzeugnisse (Bergmann & Nerius 1998: 837, dort als „Sachnamen“ geführt).

¹⁶ Z. B. Monatsbezeichnungen, Pflanzenbezeichnungen (d.h. Konkreta, vgl. Bergmann & Nerius 1998: 53, 72, 837), wahrscheinlich auch Völkerbezeichnungen (d.h. Personen, vgl. Bergmann & Nerius 1998: 53), was die Position zwischen den beiden Gruppen erklären könnte.

einfache Großschreibung schnell ab, 1680 sind sie bereits bei gut zwei Drittel *Gott*-Vorkommen zu finden.

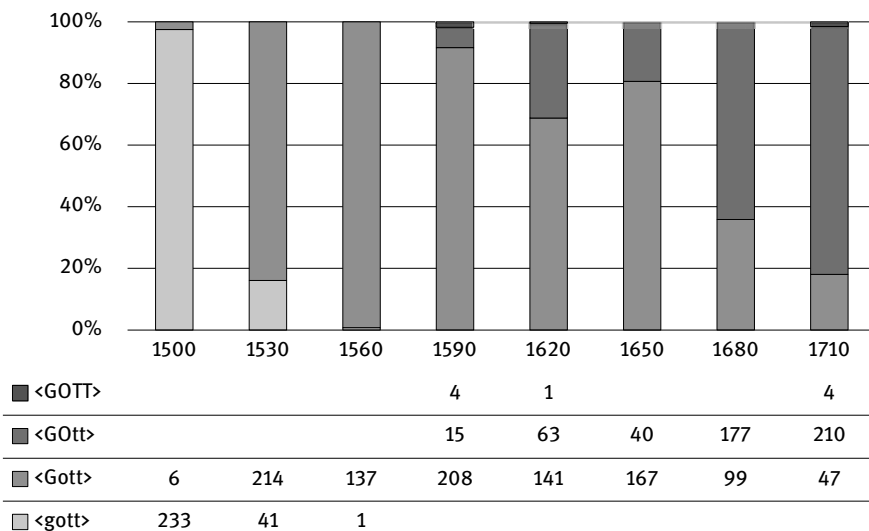


Abb. 4: Schreibungen von *Gott* im Mainzer Korpus (n=1.808).

Für eine feinere chronologische Einordnung bieten sich die DTA-Daten an: Die erste *Gott*-Doppelmajuskelschreibung ist hier 1531 in einem Herbarium belegt. Sie findet sich an einem Absatzanfang und ist auch typographisch hervorgehoben: Das <G> ist in übergroßer Antiqua gesetzt (einer Schmuckinitiale vergleichbar), das <O> in normalgroßer gebrochener Schrift. Die anderen Absätze beginnen lediglich mit normaler Großschreibung. Die übrigen beiden Vorkommen von *Gott* in diesem Werk weisen ebenfalls normale Großschreibung auf.¹⁷ Auch bei den nächsten relevanten DTA-Belegen ist die typografische Hervorhebung nicht die Regel: In einer protestantischen Lüneburger Kirchenordnung von 1564¹⁸ finden

17 Es sind für 1531 eigentlich zwei Schreibungen zu finden, allerdings handelt es sich bei einer um einen Kapitelanfang. Da Kapitelanfänge im entsprechenden Werk immer Doppelmajuskeln aufweisen, bleibt der Beleg hier unberücksichtigt. Er verweist aber, neben der lutherschen <HErr>-Schreibung, auf eine zweite potenzielle Quelle für die Doppelmajuskel. (Crosner, Alexius. 1531. Ein Sermon von der heiligen Christlichen Kirchen: Durch Alexium Crosner von Colditz auff dem Schlos zu Dresden jnn Meissen/ gepredigt. Mit einer vorrede Mart. Luther. 11.)

18 Braunschweig-Lüneburg, Herzog Heinrich von. 1564. Kirchenordnung: wie es mit Christlicher Lere, reichung der Sacrament, Ordination der Diener des Evangelij, Ordentlichen

sich neben dominierender Einfachgroßschreibung (238) auch Gesamtgroßschreibung (7) und einmal die Mischform <GOTtes>. Daneben werden *Jesus* (5 von 98) und *Christus* (1 von 91) vereinzelt durch Großschreibung der ersten drei Buchstaben markiert. Doppelmajuskelschreibungen vor Luthers Altem Testament 1523 sind nicht belegt.

Bevor die weitere Entwicklung der Doppelmajuskelschreibung in den Blick genommen wird, gilt es kurz den Faktor Konfession zu beleuchten: Da die Schreibung auf Luther zurückführbar ist, ist denkbar, dass sie sich auch auf protestantische Texte beschränkt oder dort zumindest häufiger ist.

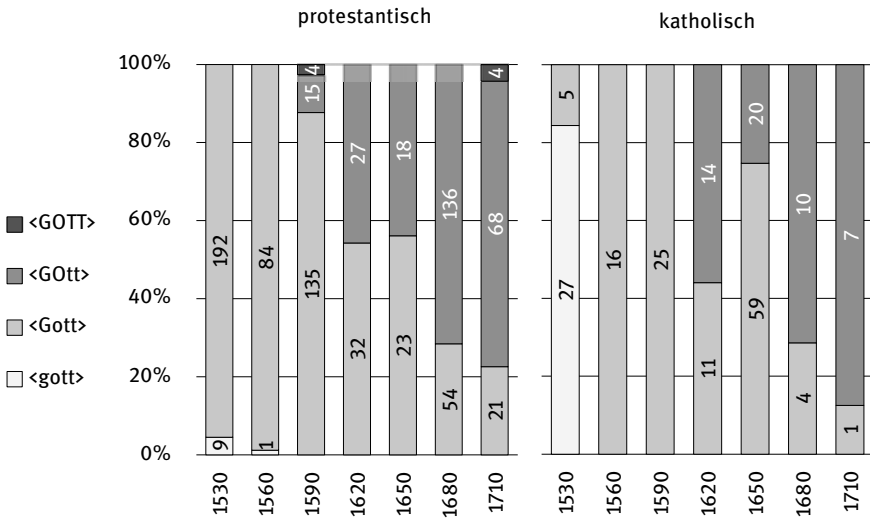


Abb. 5: Schreibungen von *Gott* im Mainzer Korpus nach Konfession der AutorInnen (n=1.022).¹⁹

Eine nachträgliche Ermittlung der Konfession der EinzelautorInnen zeigt jedoch kaum Unterschiede (Abb. 5): Katholische Texte (die aber insgesamt wesentlich schwächer vertreten sind) weisen ab 1620 Doppelmajuskeln auf, ab dann werden

Ceremonien, Visitation, Consistorio und Schulen, Im Hertzogthumb Lünenburg gehalten wird. Wittenberg. (Volltextzugriff via DTAQ)

¹⁹ Die Recherche der jeweiligen Konfession wurde von der Münsteraner Hilfskraft Emely Otto durchgeführt, herzlichen Dank! Alle Belege des ersten Zeitschnitts sowie diejenigen späterer, bei denen für die AutorInnen keine Konfession festgestellt werden konnte, bleiben unberücksichtigt, so erklärt sich die Differenz zu Abb. 4.

die Doppelmajuskeln (mit Ausnahme von 1650) ähnlich häufig gebraucht wie in den protestantischen Texten. Damit handelt es sich nicht um eine protestantische Sondergraphie.

Um die maximale Ausdehnung und den Rückgang der Doppelmajuskel zu ermitteln, wurden zusätzlich die DTA-Genitivbelege aus Kap. 5 für das 18. Jh. ausgewertet. Sie schließen nahtlos an die Verhältnisse des Mainzer Korpus an. Die maximale Ausdehnung erfährt die Doppelmajuskelschreibung in den 1730ern, dann geht sie zugunsten der einfachen Großschreibung wieder zurück, ab 1760 wird sie kaum mehr genutzt.

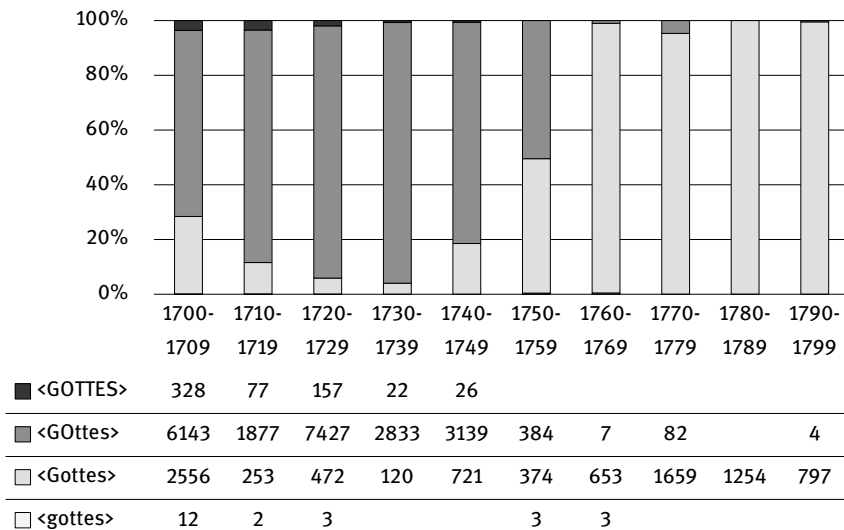


Abb. 6: Schreibungen von *Gottes* im DTA (n=31.388).

Die Hoch-Zeit der Doppelmajuskel deckt sich interessanterweise größtenteils mit der Hoch-Zeit der Bindestrichschreibungen in NN-Komposita (1650–1750, Kopf 2017). Es scheint sich um eine Periode zu handeln, in der Extravaganz in der Schreibung geschätzt wird.

6.3 Interpretation

Dass die Ausbreitung der Substantivschreibung im Deutschen semantisch gesteuert ist, ist unbestritten. *Gott* verhält sich in diesem Zusammenhang zunächst

namenartig (frühere Durchsetzung der Großschreibung als bei *Nomina sacra*), entwickelt dann jedoch, befördert durch die luthersche Schreibpraxis, eine Sonderschreibung mit Doppelmajuskel. Dadurch hebt sich das Lexem sowohl von den Eigennamen als auch von den Appellativen typographisch ab.

Auffällig ist, dass sich die Doppelmajuskelschreibung im Mainzer Korpus ab 1590 ausbreitet – also genau dem Kernjahr, ab dem die appellativischen Personenbezeichnungen dominant großgeschrieben werden. Ein Zusammenhang liegt nahe: Das Theonym wird dann zusätzlich graphisch hervorgehoben, wenn die einfache Großschreibung kein Alleinstellungsmerkmal für Namen mehr ist. Die Personennamen bleiben bei der Großschreibung, während der wichtigere Gottesname sich von allen übrigen Substantiven abhebt.

7 Fazit

Das Theonym *Gott* nutzt im Frühneuhochdeutschen – trotz der starken Parallelen zu den Anthroponymen – immer wieder grammatisch mögliche, sonst jedoch seltener begangene Pfade, und hebt sich damit subtil ab.

Für die **Morphosyntax** konnte gezeigt werden, dass *Gott* als Genitivattribut fast ausnahmslos postnominal erscheint, es erreicht Werte wie die Konkreta und Abstrakta. Die Eigennamen werden dagegen sehr konsequent vorangestellt. Appellativische Personenbezeichnungen werden im Untersuchungszeitraum noch gut zur Hälfte vorangestellt. *Gott* unterscheidet sich damit deutlich von der Gruppe, der es tatsächlich angehört (Eigennamen) und, etwas weniger deutlich, von der Gruppe, der sein homonymes Appellativ noch am ehesten angehört. Hier wirkt die konsequente Artikellosigkeit des postnominalen Theonyms disambiguierend. Das Zusammenspiel von Genitivstellung und Artikellosigkeit erzeugt eine einmalige grammatische Konstruktion, mit der *Gott* hervorgehoben wird:

	Personennamen	<i>Gott</i>	Konkreta/Abstrakta
Morphosyntax: Genitivstellung	pränominal	postnominal	postnominal

	Personennamen	<i>Gott</i>	Appellative
Morphosyntax: postnominaler Artikelgebrauch	weitgehend artikellos	immer artikellos	immer Artikel

Die Konstruktion besteht auch im Neuhochdeutschen noch, wobei die mittlerweile konsequent durchgeführte Nachstellung von Personenbezeichnungen die starken Kontraste etwas reduziert. Die ungewöhnliche Kombination gewöhnlicher Verfahren erweist sich damit im Nachhinein als prekäres Mischverhältnis.

Die **phonologische** Auffälligkeit von *Gott* ist insbesondere zu Beginn des Untersuchungszeitraums zu verorten: Das hochfrequente Theonym wahrt die lange Genitivform und damit stärkeres phonologisches Gewicht, während die vergleichbaren Appellative temporär zu kurzen Genitivflexiven übergegangen sind. Sie ist auch bis heute der Regelfall bei den Eigennamen. *Gott* hebt sich hier also nicht nur von den Appellativen, sondern auch von den Personennamen ab. Ähnlich wie bei der Genitivstellung ist ein Sonderverhalten zu beobachten, das allerdings zum Gegenwartsdeutschen hin schwächer wird, da *t*-auslautende Einsilber wieder zur Langform übergehen – bis heute aber Variation mit der Kurzform erlauben, was bei *Gott* nicht möglich ist.

Phonologie: Genitivflexiv	Personennamen	<i>Gott</i>	Strukturähnliche Appellative
1500	-s	-es	-s
nach 1800	-s	-es	-es

Bei der Durchsetzung der Substantivgroß**schreibung** folgt *Gott* zunächst den Personennamen, bei beiden dominiert schon 1530 die Majuskel. Als auch die Personenbezeichnungen um 1590 überwiegend großgeschrieben werden, intensiviert *Gott* die Hervorhebung für ungefähr 150 Jahre durch Doppelmajuskelschreibung. Das Vorbild ist Luthers Übersetzungspraxis, bei der das Wort *Herr* je nach Original mit unterschiedlichen Schreibungen wiedergegeben wird. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um die Ausweitung einer textualen Markierungspraxis auf das Wort, das in der damaligen Zeit den wichtigsten Referenten hat.

Graphematik	Personennamen	<i>Gott</i>	Personenbezeichnungen
1530	Majuskel	Majuskel	Minuskel
1590	Majuskel	Doppelmajuskel	Majuskel
nach 1760	Majuskel	Majuskel	Majuskel

Es wurde also gezeigt, dass *Gott* im Frühneuhochdeutschen eine grammatische Sonderstellung einnimmt und dafür argumentiert, dass das seine Sonderstellung in der zeitgenössischen christlichen Vorstellungswelt abbildet.

Die vorliegende Untersuchung ist allerdings auf ein Lexem beschränkt. Weiterführende Studien müssten auch andere Theonyme (*Jesus*, *Christus*) und

appellativische Substantive mit Gottesreferenz (insbesondere *Herr*) in den Blick nehmen.²⁰ So ist die Frage, warum *Gott* onymisch, *Herr* aber (grammatisch) appellativisch ist, wenn doch beide den gleichen Referenten haben, noch ungeklärt. Hier würde sich auch ein sprachvergleichender Blick lohnen (s. z. B. Caro Reina in diesem Band für ähnliche Verhältnisse im Korsischen und Portugiesischen). Auch darüber hinaus versprechen sie sowohl an sich (z. B. Wahrung der lateinischen Flexion) als auch im Kontrast zu *Gott* interessante Erkenntnisse. Auf einer so geschaffenen Basis könnte schließlich beurteilt werden, ob die Mischklasse der *Nomina sacra*, auf die in der Forschung häufig kritiklos Bezug genommen wird, überhaupt zu rechtfertigen ist und falls ja, welche Mitglieder ihr zugeordnet werden sollten.

Literatur

- Ackermann, Tanja (2018): *Grammatik der Namen im Wandel* (Studia linguistica Germanica 134). Berlin, Boston: de Gruyter.
- Behaghel, Otto (1932): *Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung: Band IV: Wortstellung, Periodenbau*. Heidelberg: Winter.
- Bellmann, Günter (1990): *Pronomen und Korrektur: Zur Pragmalinguistik der persönlichen Referenzformen*. Berlin: de Gruyter.
- Benner, Thomas (2001): *Gottes Namen anrufen im Gebet: Studien zur Acclamatio Nominis Dei und zur Konstituierung religiöser Subjektivität* (Paderborner theologische Studien 26). Paderborn, München: Schöningh.
- Bergmann, Rolf & Dieter Nerius (1998): *Die Entwicklung der Großschreibung im Deutschen von 1500 bis 1700*. Heidelberg: Winter.
- Braune, Wilhelm (2004): *Althochdeutsche Grammatik I: Laut- und Formenlehre. Bearbeitet von Ingo Reiffenstein*, 15. Aufl. Tübingen: Niemeyer.
- Demske, Ulrike (2001): *Merkmale und Relationen. Diachrone Studien zur Nominalphrase des Deutschen*. Berlin, New York: de Gruyter.
- Ebert, Robert P. (1988): Variation in the Position of the Attributive Genitive in Sixteenth Century German. *Monatshefte für deutschen Unterricht, deutsche Sprache und Literatur* 80(1). 32–49.
- Greule, Albrecht (2012/2013): *Theonyme. Namenkundliche Informationen* 101/102. 11–21.
- Haaf, Susanne & Christian Thomas (2016): Die historischen Korpora des Deutschen Textarchivs als Grundlage für sprachgeschichtliche Forschungen. In Volker Harm, Holger Runow & Leevke Schiewek (Hrsg.), *Sprachgeschichte des Deutschen: Positionierungen in Forschung, Studium, Unterricht* (Germanistik), 217–234. Stuttgart: Hirzel.

20 Caro Reina (in diesem Band) unterscheidet hier terminologisch in *deity names* (Theonyme) und *deity nouns* (appellativische Gottesbezeichnungen).

- Kopf, Kristin (2017): Fugenelement und Bindestrich in der Compositions-Fuge. Zur Herausbildung phonologischer und graphematischer Grenzmarkierungen in (früh)neuhochdeutschen N+N-Komposita. In Renata Szczepaniak, Nanna Fuhrhop & Karsten Schmidt (Hrsg.), *Sichtbare und hörbare Morphologie*, 177–204. Berlin, New York: de Gruyter.
- Kopf, Kristin (2018): *Fugenelemente diachron. Eine Korpusuntersuchung zu Entstehung und Ausbreitung der verfügbaren N+N-Komposita*. Berlin: de Gruyter.
- Nübling, Damaris, Antje Dammel, Janet Duke & Renata Szczepaniak (2017): *Historische Sprachwissenschaft des Deutschen: Eine Einführung in die Prinzipien des Sprachwandels*, 5. Aufl. Tübingen: Narr.
- Nübling, Damaris, Fabian Fahlbusch & Rita Heuser (2015): *Namen. Eine Einführung in die Onomastik*, 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Op den Brouw, Rien (1994): The problem of the missing article in the use of 'God'. *Religious Studies* 30(1). 17–27.
- Oubouzar, Erika (1997): Zur Frage der Herausbildung eines bestimmten und eines unbestimmten Artikels im Althochdeutschen. *Cahiers d'études germaniques* 32. 161–175.
- Pavlov, Vladimir M. (1983): *Von der Wortgruppe zur substantivischen Zusammensetzung (Zur Ausbildung der Norm der deutschen Literatursprache (1470-1730) 4)*. Berlin: Akademie-Verlag.
- Pickl, Simon (2019): Wandel und Variation der Genitivstellung in einem diachronen Predigten-Korpus. *Jahrbuch für Germanistische Sprachgeschichte* 10(1). 176–197.
- Reichmann, Oskar & Klaus-Peter Wegera (Hrsg.) (1993): *Frühneuhochdeutsche Grammatik*. Tübingen: Niemeyer.
- Sauter, Gerhard & Alex Stock (1976): *Arbeitsweisen systematischer Theologie: Eine Anleitung (Studium Theologie 2)*. München: Kaiser.
- Schmuck, Mirjam & Renata Szczepaniak (2014): Der Gebrauch des Definitartikels vor Familien- und Rufnamen im Frühneuhochdeutschen aus grammatikalisierungstheoretischer Perspektive. In Friedhelm Debus, Rita Heuser & Damaris Nübling (Hrsg.), *Linguistik der Familiennamen (Germanistische Linguistik 225/227)*, 97–137. Hildesheim: Olms.
- Szczepaniak, Renata (2010): Während des Flug(e)s/des Ausflug(e)s: German Short and Long Genitive Endings between Norm and Variation. In Alexandra N. Lenz & Albrecht Plewnia (Hrsg.), *Grammar between norm and variation (VarioLingua Bd. 40)*, 103–126. Frankfurt a.M.: Lang.
- Szczepaniak, Renata (2011): Gemeinsame Entwicklungspfade im Spracherwerb und im Sprachwandel? Kognitive Grundlagen der onto- und historiogenetischen Entwicklung der satzinternen Großschreibung. In Klaus-Michael Köpcke & Arne Ziegler (Hrsg.), *Grammatik – Lehren, Lernen, Verstehen: Zugänge zur Grammatik des Gegenwartsdeutschen (Reihe Germanistische Linguistik 293)*, 341–359. Berlin, Boston: de Gruyter.
- Szczepaniak, Renata (2013): *Grammatikalisierung im Deutschen: Eine Einführung*, 2. Aufl. Tübingen: Narr.
- Szczepaniak, Renata & Johanna Flick (2015): Zwischen Explizitheit und Ökonomie. Der emergierende Definitartikel in der althochdeutschen Isidor-Übersetzung. In Delphine Pasques & Franz Simmler (Hrsg.), *Komplexität und Emergenz in der deutschen Syntax (9. - 17. Jahrhundert): Akten zum Internationalen Kongress an der Universität Paris-Sorbonne vom 26. bis 28.09.2013 (Berliner sprachwissenschaftliche Studien Bd. 30)*, 187–206. Berlin: Weidler.
- Traube, Ludwig (1907): *Nomina sacra: Versuch einer Geschichte der christlichen Kürzung*. München: Beck.

- Tschirch, Fritz (1951): Wisolf – Eine mittelalterliche Schreiberpersönlichkeit. *Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur* (PBB) 1951(73). 387–422.
- Van den Berg, René & Peter Bachet (2006): *Vitu Grammar Sketch. Data Papers on Papua New Guinea Languages*. Ukarumpa, EHP: Summer Institute of Linguistics.
- Van der Elst, Gaston (1988): Zur syntaktischen Struktur der Substantivgruppe im Frühneuhochdeutschen, am Beispiel Nürnberger Texte. In Peter Wiesinger (Hrsg.), *Studien zum Frühneuhochdeutschen: Emil Skála zum 60. Geburtstag am 20. November 1988* (Göppinger Arbeiten zur Germanistik 476), 193–217. Göppingen: Kümmerle.
- Wegera, Klaus-Peter (1987): *Grammatik des Frühneuhochdeutschen. Beiträge zur Laut- und Formenlehre: Bd. III: Flexion der Substantive*. Heidelberg: Winter.
- Werth, Alexander (2014): Die Funktion des Artikels bei Personennamen im norddeutschen Sprachraum. In Friedhelm Debus, Rita Heuser & Damaris Nübling (Hrsg.), *Linguistik der Familiennamen* (Germanistische Linguistik 225/227), 139–174. Hildesheim: Olms.